

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag.

(1827. N<sup>o</sup> 4.)

9. Jänner.

## Knall und Fall.

(Fortsetzung v. No. 3.)

„Ja, Dukaten!“ sehte der Schwager fort. „Dort drent' unter der Brucken steigt er ab und sagt, i soll nur zusar'n. I sar schen stat iber'n Werk auß und er kummt z' Fuß hinter meiner. Wie'n er wieder einsteigt, schaut er si um und greift in die Säck. Surt waren's.“

„Habt Ihr denn nicht gesucht? Ich hätte mir alle Haare —“

„Ah, belei! Mit g'muckt had er. Sar zue, had er g'sakt, erstens, denn er muß gar a großer Herr seyn, und drittens had er lang mid an Zuden plauscht und nacher Glasaugen had er a: Seß da sein mer!“

„Wo reißt er denn hin, der arme Mann?“ fragte der Postmeister, dem die Möglichkeit, die Dukaten zu finden, eben so groß schien, als die Unmöglichkeit, sie zu verlieren.

„Na! wo denn hin, als da her?“ antwortete Nickel, dessen Postknecht's Logik nicht weiter als auf die Nachbarstationen reichte, indes Herr Rosmann aus Leibeskräften rechnete, was der fremde Millionär hier suchen könne.

„Er had mi g'fragt,“ fuhr Nickel bereitwillig fort, „was'r Gnaden für a Herr seyn. I hab g'sakt, a recht braver, geiziger Herr —“ der Postmeister machte eine unwillkürliche Bewegung mit der Hand aus der Tasche; aber die Finger, womit er im Geiß an der Million und an den verlorenen Dukaten zählte, konnten sich von der lockenden Beschäftigung nicht losreißen, er ließ die Hand wieder stecken.

Mein Herr und Gott! rief die Tante, der dieser Fremdling ein Moses blünte, gesandt sie auß der Dienstbarkeit zu erlösen, mein Herr und Gott, wie sieht er denn auß?

„Halt so!“ versetzte Nickel, „a groß's Mandel, so a dünne Fetten; i hab's glei g'merkt, daß er was Wichtig's z' thun hat, er sagt' kan Wort —“

„S ist richtig, 's ist richtig, er will sich was anschauen hier, pinpte die Tante und zierte sich, als sollte sie zu Gevatter stehn.“

„Na, mir scheint!“ versetzte Nickel, indem er sich ein Ansehn gab. Seß wird er aber scho glei da seyn.“

„Also marsch!“ kommandirte der Herr Postmeister. „Weiber und Geheimnisse gehören nicht zusammen.“

Christiane aber meinte, ein so großer Herr müsse von dem ganzen Hause in corpore introducirt werden und Rosalie, die gewöhnlich gar keine Stimme im Rath hatte, trat dieß Mal recht eifrig auf die Seite ihrer Tante. Herr Rosmann konnte sich die Gestalt eines Menschen gar nicht einbilden, der sich auß fünfhundert Dukaten nichts machte.

Die Thür ging auf; der Fremde trat ein.

6.

Daß man den Schelm an den Augen erkennt, ist nicht mehr wahr, seit die Leute Fenster davor tragen und gerade im Gegentheil sind Brillen das Mittel geworden, den andern das Hereinsehen in unsern innern Haushalt zu erschweren. Der Fremde mußte richtig Geheimess im Schilde führen, weil er ein paar glitzernde Scheiben vor seinen sonst

recht hübsch gebauten Augen hatte. Auch der Schnur- oder Schnauzbart, (im Vorbeigeh'n gesagt, ein häßliches Wort für eine nicht immer häßliche Sache) maskirt oft zur Unzeit das Gute oder Böse, das in unsere Lippen spielt. Der Fremde mußte nicht viel auf Eroberungen im Gebiete der Schönheit halten, weil er zwei so entschiedene Werkzeuge des Sieges, als Mund und Blick, so fatal versteckte.

Alle diese Beobachtungen, die Christiane im Stillen machte, wichen geradezu von dem ab, was Rosalien eine geheime Stimme sagte, daß nemlich dieser fremde Mann gar nicht übel aussehe, eben so wenig, daß er übel gethan, sich so zu verlaufen und zu umbürschen, und während man beiderseits mit Begrüßungen, postmeisterlicher und tantlicher mit den ausgesuchtesten Kragfüßen und Kniefen, von Seiten des Fremden mit vornehmen Kopfbeugungen die Bekanntschaft eröffnete, wobei auf Rosalien aus verschiedenen Ursachen nicht geachtet wurde, öffnete diese verstohlen den Brief, den sie noch immer in der Hand zerknittert hielt und trat als die Komplimente aufhörten, mit dem gleichgiltigsten Gesichte von der Welt und mit der Frage zur Tante, ob sie jetzt in die Küche gehn solle. Christiane beachtete dieß sehr angelegentlich und verdoppelte ihre häusliche Sorgsamkeit bei der Frage des Gastes, wem denn das wunderliebliche Kind gehöre. Herr Kosmann selber mischte sich hier in die Sache: Eine Waise, eine Blutarne Verwandte, fiel er abwehrend ein, die meiner Schwester die Wirthschaft verseyh'n hilft, die —

Christiane stund auf Kohlen. Die Schwester eines alten Herrn, wie der Postmeister, und folglich selbst nicht mehr jung; ferner, daß sie eines so jungen Dingelchens bei der Wirthschaft nicht sollte entbehren können; endlich, die glühenden Blicke, welche des Fremden Glasaugen durchstrahlen und, ach! nicht auf das unermüdet lächelnde Gesicht der alten Jungfrau fielen — sie war sich nicht klug genug. Sollte sie den Fremden im Zweifel erhalten, ob sie die wirthschaftende Schwester sey, so mußte sie Rosalien entfernen; entfernte sie diese, so war es einleuchtend, daß das Kind in der Haushaltung gebraucht werde; dennoch — wie konnte man der Musterung ein Ende machen, die der junge, hübsche Millionär mit der Person des Kindes anstellte? Zum Glücke war der Fremde hinter seinen Treibhausfenstern nicht so ganz unaufmerksam auf die Bewegungen seiner Umgebungen und Christianens Seelenangst errathend, wendete er sich ga-

lant zu ihr und meinte: Die Tante werde wohl der beiden Fräulein einen kurzen Augenblick entbehren können, um einem Glücklichen nicht den ersten Genuß einer unerwarteten Freude zu verderben.

Dieser Meisterzug, der Niemandes Spiel verdarb, außer des Postmeisters, weil er gar zu gern schon mit dem kurzfristigen jungen Mogol über dessen Dukaten gesprochen hätte, wurde von einem so verbindlichen Händedruck auf den Oberarm der Tante und von einem so ausdrucksvollen Blick auf Rosalien begleitet, daß diese mit einem pffiffigen Lächeln dem wiederholten Wink des Onkels gehorchte und das Zimmer verließ, jene mit einem schamhaften: Oh! sich bis auf die Erde verneigte, und nach einigen glatten Worten, die ihr der Schnurbart gesagt, fast hüpfend vor Wonne, ihrer Nichte folgte.

Herr Kosmann hatte indeß seinen Entwürfen die gehörige Rundung gegeben. War der Fremdling so ein gar blinder, dummer Teufel, daß er die Tante nicht von der Nichte zu unterscheiden wußte, um wie viel leichter mußte er im Punkt des Geldes zu berücken seyn, der, wie es schien, für ihn gerade das Gegentheil von dem war, was alle Welt daraus macht, nemlich eine Hauptsache.

Nachdem er sich also gebührend geräuspert, erkühnte er sich zu der Frage: Mit wem er die Gnade habe — ?

Der Brillenmann berichtigte diese widersinnige Gewohnheit, in einer Redensart höflich zu thun, die gerade umgekehrt eine Beleidigung ist:

„Eine Gnade für mich haben Sie: und Graf Stanislaus Nowomizy wird nichts unversucht lassen, sich diese zu erhalten.“

Der Postmeister wollte antworten, aber Christiane, die es mit unsichtbaren Bänden aus der Küche gezogen hatte, kam ihm zuvor und bewunderte den melodischen Namen, der, wie sie meinte, so auffallend mit dem Schmeichelnamen ihrer verstorbenen Lieblingskake einstimme. Kosmann machte ein Gesicht, als wenn ihm ein ganzer Postzug umgestanden wäre, der Graf lächelte und Christiane, die etwas Unübertreffliches gesagt zu haben glaubte, entzog sich den Zornsprühenden Augen des Bruders mit der Versicherung, sie habe der Köchin einen Auftrag für den hohen Gast gegeben und ging in das Seitenzimmer, wo sie Alles hören konnte.

Jetzt war die Luft wieder frei. „Darf man unterthänigst fragen, welchem Zufall wir das hohe

Glück verbanken — — ? “ Sub der Postmeister wieder an.

„Mein lieber Herr Rossmann,“ versetzte der Pole, „die einmüthige Versicherung meiner Landsleute, die hier durchgereist sind und mir nicht genug von der idyllischen Glückseligkeit erzählen konnten —“

Der Postmeister suchte in seinem Gedächtniß, ob er je von einer solchen Glückseligkeit gehört habe. Da ihm das nicht gelang, so vermuthete er, das Wort gehöre in die Dekonomie, in welcher, wie er fest überzeugt war, allein alles Glück eingeschlossen sey. „Ja,“ erwiederte er, „die Passion hab' ich; Verschwendung ist mein Todfeind und so weit bin ich ein glücklicher Mann: nicht meinem Bruder würd' ich kreditiren.“ Der Fremde seufzte.

„Sollten Euer gräßliche Gnaden vielleicht in dem Fall seyn, hierin einen guten Rath oder ein Exempel zu bedürfen, ich diene meinem Nächsten für eine geringe Entschädigung,“ sagte der Postmeister.

„Ich achte,“ entgegnete der Graf, „das Geld nur als Maschine, womit wir unser Fuhrwerk nach dem Ziele bringen. Zum Erwerb nicht geboren, streb' ich leichter nach Allem, was das Leben verschönt. Und — hier —“ er seufzte abermals, „glaub' ich die Quintessenz meines Glücks gefunden zu haben.“

(Fortsetzung folgt.)

### Geist der Zeitschriften in den österreichischen Kaiserstaaten.

(Am Ende des Jahres 1826.)  
(Beschluß von No. 3.)

Und so rufen wir noch ein Mal Segen auf die Sachwalter des eigenthümlichen, guten Geistes einer großen Nation, die, glücklich unter einem großen, mit seltener Ausdauer, wie mit seltenem Glück unter tausend vorübergehenden Unfällen, weise regierenden Herrscher, nur darum nach Nationalität ringt, weil sie fühlt, nur in dieser und in keiner anderen Gestalt könne sie die heiligen Pflichten erfüllen: der Unterthanentreue und der staatsbürgerlichen Geselligkeit!

Mehr dem Allgemeinen zugewandt, mehr von deutscher Kultur anziehend, als sich in und durch sich selbst gestaltend, sind die Bewohner des übrigen großen Ländervereins in der Monarchie, hier dem Handel, dort den schönen Künsten, hier dem Ackerbau und der Landwirthschaft, dort fast ausschlie-

send Fabriken und Manufakturen gewidmet, so ziemlich auf gleicher Höhe der Geisteskultur gestellt und es weht in ihren Zeitschriften fast durchaus derselbe, um die entfernte Zukunft weniger, als um die befriedigende Gegenwart, bekümmerte, heitere Geist.

Welcher auffallende Kontrast! Von der Halbinsel der Pyrenäen über das noch immer um Schattenbilder verfahrenere Freibriefe, blind gegen tausend ihm freie Genüsse bewegte Frankreich, zu den Apenninen und in das um seine große Vorzeit, vielleicht nur zu unbedacht und unerwogen ringende Griechenland, an den rebellisch beunruhigten Küsten Kleinasiens bis in die Ausläufe des Kaukasus und an den Flüssen, die der indische Archipelagus empfängt, ist oder war Alles im Streit, in den Waffen, im tollen Beginn des Bürgerkriegs, im Kampf um den Besitz eines Gutes, das die Kämpfenden in jedem Gefecht, bei jedem Schritt zur Umwälzung muthwillig auf's Spiel setzten!

Wir sind ruhig!

Amerika legt das Schwert nicht aus der Hand, weil es seinen Bewohnern nicht anders dauerhafte Ruhe sichern zu können glaubt.

Wir sind ruhig!

Der Geist der Neuerung spukt noch hier und da in den europäischen Ländern und nöthigt die Verwaltungen zu strengerer Wachsamkeit.

Wir sind ruhig!

Überall Jagen, Sorgen, Drohen, Schmähungen, nirgends reiner Einklang, auch nicht in dem seiner Freiheit, seines Wohlstandes sich so bewußten Britanien.

Wir sind ruhig!

Und könnten wir es nicht seyn? Der Boden, auf welchem wir stehn, das Dach, das uns schützt, bebt nicht von den vulkanischen Gährungen überspannter Meinungen und Wünsche. Mit ruhiger Würde hört eine gerechte, menschliche, nimmer müde Regierung die Vorstellungen, die Beschwerden entscheiden vertrauender Unterthanen und hilft, wo immer und so bald sie helfen kann.

Sagt, Mitbürger! können wir nicht ruhig seyn?

Können nicht die Blätter, welche der Mitwelt das Neue, das Fremde, das Erfreuliche, wie das Betrübende verkünden, den Charakter des friedlichen Wanderers haben, der von seinem Ausfluge wiederkehrt, den Stab hinstellt und zufrieden spricht: Viel Gutes und Schlimmes sah und hört' ich: aber zu Hause ist's besser?

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 5. Jänner 1827.

### Buntes aus der Residenz.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor ist eine Demojelle Greis aufgetreten. Sie ist eine Schülerin der Mad. Gottdank als Schauspielerin und eine Schülerin des Herrn Kapellmeisters Kreuzer als Sängerin. Man muß bekennen, daß sie Beiden ungemein viel Ehre machte. Noch mehr aber als Gesang und Spiel entzückte ihre Gestalt. Man kann behaupten, nicht bald ein lieblicheres, anmuthsvolleres Geschöpf auf der Bühne gesehen zu haben. Ob ihr applaudirt wurde? — Stürmisch war der Empfang und das Jorra-Rufen.

Das Neujahr, dessen lächerlicher Gebrauch, sich Glückwünsche zu sammeln, die man oft nicht im Herzen hat, Jederman verleidet wird, ist endlich vorüber, und mit ihm alle Lust, alle Beschwermlichkeit des Ceremoniells. Warum Wien allein zu stolz ist, eine Sitte nicht nachzuahmen, welche von Gräß ausgehend, fast in allen Provinzial-Städten schon eingeführt ist? Man gibt nemlich eine gewisse Summe an das Armen-Institut, und wird dafür in den öffentlichen Zeitungsblättern mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß Jeder, der einen ähnlichen Betrag widmet, vom Ceremoniel des Neujahrswünschen befreit sey. Dadurch erhalten wohlthätige Gesinnungen abermals reiche Gelegenheiten und dem lästigen Schindrian wird Abbruch gethan.

Die Visitenkarten, an welchen Wien eine Auswahl zierlicher Gegenstände alljährlich bietet, übertreffen sich heuer abermals. Vorzüglich hat Bärmann am Graben, eine seltene Auswahl ansehender Ideen ausgestellt. In der That finden sich in der Kunsthandlung dieses thätigen Mannes immer derlei Neujahrskarten, welche die eigenmächtigsten Erwartungen übertreffen. Man schätzt den Handel mit Neujahrskarten der Wiener Kunsthandler alljährig auf 50,000 fl. W. W.! Ein ungeheurer Luxus! Wenn man solche Karten zu 20 und 30 fl. bezahlt sieht, so darf man sich aber nicht sehr darüber wundern.

Die Volkslustigkeit der Wiener ist bekannt. Auch am Neujahr war sie wieder in voller Thätigkeit. Ein Schusterjunge kommt zu einem Herrn von \* \* \* und bittet ihn um ein kleines Geschenk. „Was soll ich Dir geben, erwidert dieser, Du hast mich schlecht bedient; die ausbeesserten Stiefeln nie zur bestimnten Zeit gebracht, den Meister nie an mich erinnert. Ich bin mit Dir unzufrieden.“ „Gerade darum,“ versetzt der Junge, „sollten Euer Gnaden mir etwas schenken. Ich hab' den Meister mit Fleiß auf Euer Gnaden vergessen lassen. Durch vier Wochen haben wir nichts als verbranntes Leder verarbeitet, da wären Euer Gnaden schon angeschmiert worden.“ Der Herr lachte und beschenkte den Kleinen. Einer zweiten drohlichen Scene hat Verfasser dieser Notizen selbst beiaewohnt.

Eine Holzhafer'sfrau erzählt einem Fiaker: „Herr Joseph, bei mir sangt das Neujahr Lurios an. Mein Mann kommt heute Nacht zu Haus, ruft der Tochter, und will sie prügeln, weil sie ihm so lange anklopfen ließ, ohne aufzumachen. Das Mädel versteckt sich. Mein Mann im Horn schwört zu prüegeln, und sich nicht eher nieder zu legen. Es ist stockfinster. Da

er meine Tochter durchaus nicht findet, schlägt er mich, und beschweert, so wahr ihm der Himmel helfe, keinen falschen Schwur in der Neujahr'snacht ausgekoffen zu haben. Nun frag ich Jhnen, Herr Joseph, was sagen's dazu? Joseph bekunnt sich nicht lang und sagt: „Frau Nanni, ich bin auch ein Feind von falschen Schwüren; wär ich an der Frau ihrem Mann seiner Stell gewesen, meiner Seel! die Frau hatt' die nemlichen Schläg kriegt!“

Neuigkeiten von Belang kann ich leider wenige bei gegenwärtiger Sendung geben. Die Theater sind im Alten, es müßte sich nur bestätigen, daß Sr. Excellenz der Herr Oberstkämmerer, Graf von Ezerin, die oberste Leitung des k. k. Hofburgtheaters persönlich zu übernehmen geruht hätten. Ganz Wien wird über dieses Ereigniß jubeln. Die Hofbühne würde durch die Einsicht dieses geistvollen, hochgebildeten Mannes einen ganz eigenen Impuls erhalten. Gewis würden Sr. Excellenz nicht zulassen, daß man immer nur Stückchen in einem Akt aus dem Französischen; Bearbeitungen alter abgedroschener Lustspiele u. d. gl., als stehende Artikel vorführet. Die seltenen Talente der k. k. Hofschauspieler würden einen neuen Wirkungskreis erhalten; die Tragödie und das echte deutsche Vergnügungsspiel wieder glänzen; Sr. Excellenz sind als einer der geistvollsten Kunstfreunde in ganz Deutschland bekannt, ein edler, hochmüthiger Protector der Wissenschaften, zugleich ein erhabener Schäger vaterländischer Verdienste, was würde unter solchen Auspicien nicht Herrliches hervorgehen? Der Himmel gebe, daß sich obiges Gerücht bestätigt.

J. G. \* \* \*

### Flüchtige Notizen.

London. Der Thron des Königs der Birmanen, den man um einen Schilling Entreegeld hier öffentlich sehen ließ und von dem man sagt, es seien 20,000, obgleich nicht lauter feine, Steine daran, ist, so wie der Wagen, welcher auch mit von unsren Truppen erbeutet wurde, in einer Veiteration verkauft worden. Letzterer wurde von 100 Guineen kaum auf 1000 vertrieben und der Thron, welcher einen Last Ruppen gestofft haben soll, ging um 100 Guineen wa.

Frankfurt. Der fürstl. Anhalt-Köthensche Legations-Rath und Herausgeber des Staatsmanns — Dr. Pfeilschiffte hat nun mit 1827 die Redaktion der hier erscheinenden Oberpostamt's Zeitung übernommen.

### Erklärung.

Ich sehe mich veranlaßt zu erklären, daß ich keinen, was immer für eine Absicht und Meinung verrathenden Bericht, daß k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt betreffend, in ein auswärtiges Blatt gesendet habe; daß auch nicht die gesagte Zeitschrift Iris, einen ähnlichen Aufsatz von mir erhalten — woraus von selbst erhellt, daß ich durchaus in keiner Korrespondenz mit auswärtigen Zeitschriften stehe. Wien, 2. Jänner 1827.

Adolf Bäuerle,  
Redakteur der Wiener allg. Theaterzeitung.

Die Redaktion der Iris bestätigt Herrn Adolf Bäuerle obige Erklärung, und fügt hinzu, keine was immer Namen habende Korrespondenz-Nachricht von ihm erhalten zu haben. Pesth, den 6. Jänner 1827.

Redaktion.